Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 4 (1929)

Heft: 12

Artikel: Moderne Wohnkolonie "In den Schorenmatten", Basel

Autor: Schmidt, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-100458

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRICH DEZEMBER 1929 4. Jahrg. No. 12

DAS WOHNEN

SCHWEIZERISCHE ZEITSCHRIFT FÜR WOHNUNGSWESEN

OFFIZIELLES ORGAN DES SCHWEIZ. VERBANDES FÜR WOHNUNGSWESEN UND WOHNUNGSREFORM

Abonnemente: Schweiz Fr. 5.—; Ausland Fr. 7.50
Inserate: 30 Cts. pro 4-gesp. Milimeterzeile

Erscheint monatlich einmal.

Redaktion und Verlag:
Neuland Verlag A.-G. Zürich, Bäckerstr. 38
Telephon: Seinau 13.44 Postcheck VIII/8651

Moderne Wohnkolonie „In den Schorenmatten", Basel

Von Architekt H. Schmidt, Basel

Die Kolonie «In den Schorenmatten» ist ein Nachzügler des ausgedehnten gemeinnützigen Wohnungsbaues der Nachkriegszeit, der sich in den grösseren Schweizerstädten dank der staatlichen und städtischen Beihilfe verhältnismässig stark entwickeln konnte. Die Schwierigkeiten, mit denen das Unternehmen zu kämpfen hatte, geben einen deutlichen Aufschluss über die eingetretene Wandlung der Verhältnisse im Wohnungsbau und über die Widerstände, denen der genossenschaftliche Wohnungsbau wird begegnen müssen.

Der Wohnungsbau der Nachkriegszeit stand — rein wirtschaftlich gesprochen — unter ungünstigen Vorzeichen:

1) Hohe Baukosten mit der Tendenz zum Sinken.
2) Niedrige Mieten, die die Teuerung noch nicht eingeholt hatten.

Das Bauen unter diesen Verhältnissen war nur möglich, wenn der Staat unter dem Druck der Wohnungsnot einen Wohnungsbau förderte, für den die Notwendigkeit einer günstigen Konjunktur nicht an erster Stelle stand.

Inzwischen haben sich die beiden Vorzeichen geändert:

1) Feste Baukosten mit der Tendenz zum Steigen.
2) Hohe Mieten, die die Teuerung zum Teil überholt haben.

Für das Bauen auf spekulativer Grundlage begann eine Periode der günstigen Konjunktur. Gleichzeitig begann vor allem in Basel der systematische Kampf gegen die Förderung des gemeinnützigen Wohnungsbaues. Die Wohnungsnot wurde als beendet erklärt und die Statistik lieferte den Nachweis, dass die erforderliche Leerwohnungsziffer mit 1—2% der angebotenen Wohnungen erreicht sei. Dass dieser Fortschritt nur der teuren und grossen Wohnung, nicht aber der billigen Kleinwohnung zu Gute kam, wurde leider verschwiegen. Nachstehende, dem stat. Jahrbuch des Kantons Baselstadt pro 1927 entnommenen Zahlen über den verhältnismässigen Anteil der einzelnen Wohnungsgattungen am Gesamtleerwohnungsbestand geben hierüber klaren Aufschluss:

	1—2 Zimmer	3 Zimmer	4 u. mehr Zimmer
pro 1925	19,5%	31,4%	49%
pro 1926	10,5%	42,5%	47%
pro 1927	9,6%	48,4%	42%

d. h. der Leerwohnungsbestand hat sich für die billigste und gesuchteste Wohnung (Mieten von Fr. 600—1000) sehr rasch verringert.

Wir wollen hier nicht näher schildern mit welchen Schwierigkeiten das schon eine Reihe von Jahren zurückliegende Projekt zu kämpfen hatte, Schwierigkeiten, die immer wieder von Seiten der konsequentesten Gegner des gemeinnützigen Wohnungsbaues auftauchten. Das erste, von Prof. H. Bernouilli und Aug. Künzel aufgestellte Projekt wurde durch Entzug des in Aussicht genommenen Baulandes hintertrieben. Das zweite, von Arch. Aug. Künzel unter Zuziehung der Architekten Artaria und Schmidt aufgestellte Projekt wurde durch ein Referendum bekämpft. Das Referendum konnte mit tatkräftiger Beihilfe der Freunde des genossenschaftlichen Wohnungsbaues abgelehnt und damit die nach Grossratsbeschluss zugestandene Beteiligung des Staates gesichert werden.

Wir geben im Folgenden eine Zusammenstellung der wichtigsten Punkte der in der Bauzeit vom März bis zum Oktober 1929 durchgeführten Kolonie.

Bauherr.

Den Grundstock der Kolonie bilden 63 Häuser für kinderreiche Familien, deren Bewohner als Genossenschaft «Lange Erlen» zusammengefasst wurden und vom Staat eine einmalige Subvention von Fr. 250,000.— erhielten. Dazu kommen 26 Häuser der Genossenschaft Rüttibrunnen», die ohne Subvention auszukommen hatte.

Anlagekosten und Finanzierung

Wohngenossenschaft «Rüttibrunnen»
(26 Häuser)

1. Landkosten.	
a. Ankaufspreis des Landes per m²	Fr. 11.49
b. Aufschliessungskosten (kostenlose Abtretung des Strassenlandes, Strassen- und Kanalkosten, Kosten der Grenzregulierung, Bebauungsplan etc.) per m²	11.11
Kosten des baureifen Landes	Fr. 22.60
c. Durchschnittsgrösse einer Parzelle (Eckhäuser eingerechnet) m² 4098,5 : 26 = m² 157,7	
d. Durchschnittspreis einer Parzelle	Fr. 3564.—
2. Baukosten pro Haus Kubikinhalt m³ 347.—	15 300.—
3. Baukosten per m³ umbauten Raum Fr. 44.10. (Keller, Halbkeller und Schopf mitgemessen)	
4. Gebühren (Architektenhonorar, Bauleitung, Gebühren des Grundbuchgeometers und Vermarkung, Bauzinsen, Notariatsgebühren für Baukredit und Hypotheken, Gründungsspesen, Lichtpausen etc.)	1336.—
Total-Anlagekosten	Fr. 20 200.—

Finanzierung

I. Hypothek Gen. Centralbank	60%	12120.— à 5¼ %	Fr. 636.30
II. Hypothek Staat	30%	6060.— à 5 %	Fr. 303.—
Anteilscheinkapital			
a. Staat	2½%	505.— à 4 %	Fr. 20.20
b. Genossenschaft	7½%	1515.— à 4 %	Fr. 60.60
Jährliche Abschreibung ½% des Anlagewertes			100.—
Jährliche Rückstellung für Reparaturen ½%			100.—
Wasserabonnement, Brandversicherung, Strassenreinigung und Beleuchtung, Kehrichtabfuhr und Versicherungen			50.—
Verwaltungsspesen etc.			49.90
Jährliche Ausgaben, bezw. Mietzins			Fr. 1320.—

Wohngenossenschaft «Lange Erlen»
(63 Häuser)
Anlagekosten pro Haus wie «Rüttibrunnen».
Der jährliche Mietzins beträgt bei einer Subvention von 20% Fr. 1080.—

Mietpreise.

«Lange Erlen» Fr. 1080.—; «Rüttibrunnen» Fr. 1320.—.

Aufteilung des Geländes.

Bestimmend war der Strassenzug des Gotterbarmweges auf der einen und die schräg verlaufende Grundstücksgrenze auf der andern Seite. Die hygienisch günstigste Bebauung mit einseitigen Reihen (sog. Einzelreihenbau) senkrecht zur Strasse und mit den Haupträumen des Hauses nach Südosten musste fallen gelassen werden, da die hiefür notwendigen Erleichterungen in der Ausbildung einfachster Zugangswege nicht das nötige Entgegenkommen von Seiten der Behörden fanden. Die Häuserreihen wurden infolgedessen in der reinen Nordsüdrichtung beidseitig der Nebenstrassen (sog. Doppelreihenbau) aufgestellt mit dem Nachteil der ungleichwertigen (spiegelbildlichen) Orientierung des gleichen Haustyps. Eine Kleinkinderschule mit Front nach Süden soll im Laufe des Jahres 1930 ausgeführt werden.

Moderne Methoden des Hausbaues.

Ein wichtiges Ergebnis der heutigen Versuche, das kleinste Haus rationeller herzustellen, ist die Heranziehung der Scheidemauern für die Auflage der Gebälke. Bedingung ist, dass die Scheidemauer zur einfachen Tragmauer werden kann, wie dies im Gegensatz zum Einzelhausbau beim genossenschaftlichen Zeilenbau gegeben ist. So war es möglich, auf ein System von entsprechend der Hausbreite in ca. 6,50 grossen Abständen errichteten 25 cm starken Backsteinmauern ein Gebälk von ca. 12,00 m langen T-Eisen ohne weitere Unterstützung zu verlegen. In die Träger wurden Hourdis eingelegt, die (unbelasteten) Fassadenteile wurden in den durch ihre gute Isolierwirkung bekannten Bimshohlblocksteinen als nicht tragendes Füllmauerwerk ausgeführt. Zum Vorteil einer soliden Massivkonstruktion der Zwischendecken gesellt sich die Möglichkeit, breite Fenster ohne besondere Unterzüge anzulegen.

Warum das flache Dach?

Das flache Dach konnte natürlich nicht ohne Kampf durchgesetzt werden. Den Ausschlag gab schliesslich der wirtschaftliche Nachweis, dass das flache Dach pro Haus eine Verbilligung von rund Fr. 700.— darstelle. Zudem hätte das Steildach, richtig ausgenutzt, zur Folge gehabt, dass der ganze erste Stock statt als Vollgeschoss als ausgebautes Dachgeschoss hätte angelegt werden müssen. Das Flachdach wurde auf der obersten Massivdecke mit Gefällschicht in Bimsbeton und Asphaltlage hergestellt. Das Regenwasser wird nach innen abgeleitet. Dass die erste Flachdachkolonie für den grossen Teil der öffentlichen Meinung noch einen Schandfleck darstellt, ist nicht zu verwundern. Dagegen ist es nur natürlich, dass die Bewohner und andere verständige Leute allmählich einsehen, dass es sich auch so wohnen lässt und dass die Luft und der freie Himmel, den die flachbedachten niedrigen Hauszeilen offenlassen, auch etwas wert sind.

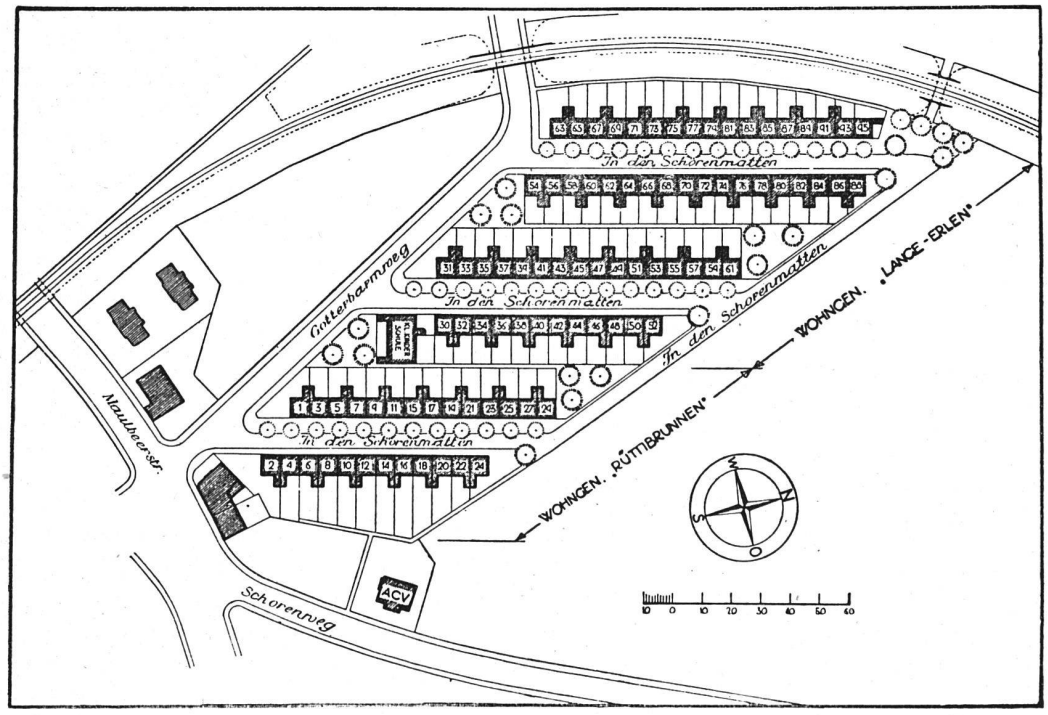
Der Haustyp.

Dem Haustyp lag das Minimalprogramm für eine Familie mit vier und mehr minderjährigen Kindern zu Grunde — also ein grosser gemeinsamer Wohnraum, Schlafzimmer für die Eltern und das kleinste Kind, sowie zwei weitere Schlafräume für max. 5 Kinder beiderlei Geschlechts. Der Typ besitzt eine Nutzfläche von total 82 m² (abzüglich Treppe-, Keller und Schopf) gehört also schon zu den grossen Wohnungen. Er wurde der Einfachheit halber für beide Genossenschaften genau gleich ausgeführt.

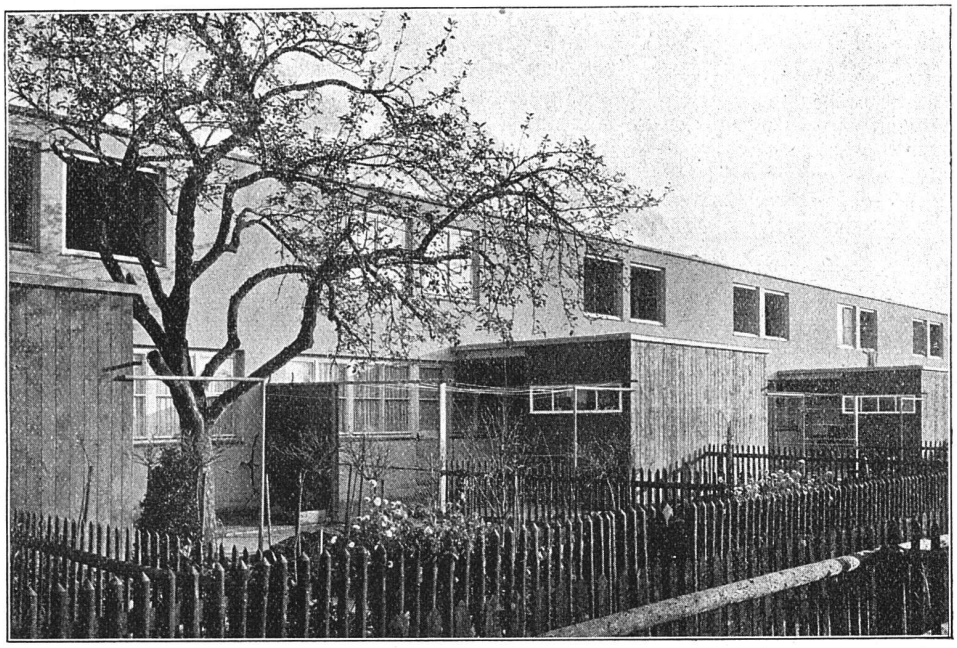
Essküche, Wohnküche oder Kochnische?

«Das Wohnen» hat vor einem Jahr eine eifrig benutzte Umfrage über die Wohnküche veranstaltet. Sie ergab das, was jeder Kenner unserer Wohngewohnheiten bereits wusste: die Küche ist aus praktischen, gefühlsmässigen und historischen Gründen immer noch der Raum, in dem sich die einfache Familie zur Hauptsache aufhält, obschon eigentlich alle Gründe hygienischer und kultureller Natur dagegen zu sprechen scheinen. Mag man es Essküche nennen, wenn es 6—12 m² gross oder Wohnküche, wenn es 14—18 m² gross ist — es bleibt in der Benutzung stets dasselbe: ein Raum für Alles und für Alle, neben dem das Wohnzimmer, wenn es vorhanden ist, eine stille Rolle als selten benützter Nebenraum — als «musée familial» nach dem Ausspruch eines belgischen Architekten — zu erfüllen hat.

Jede andere Lösung hat nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn sie die praktischen Vorteile der Essküche bietet, ihre hygienischen Nachteile jedoch ausschliesst, wenn sie also der Hausfrau wie bisher ermöglicht, während des Kochens unter der Familie zu sein und die Speisen ohne grosse Umstände auf den Tisch zu reichen und wenn sie gleichzeitig den Dampf des Gasherdes und der Speisen, sowie den Geruch des Spültroges von der Familie fernhält. Die Küche wird damit zum



Lageplan



Wohnkolonie in den Schorenmatten (Basel)
Rückansicht mit Hof und Garten einer Zeile.

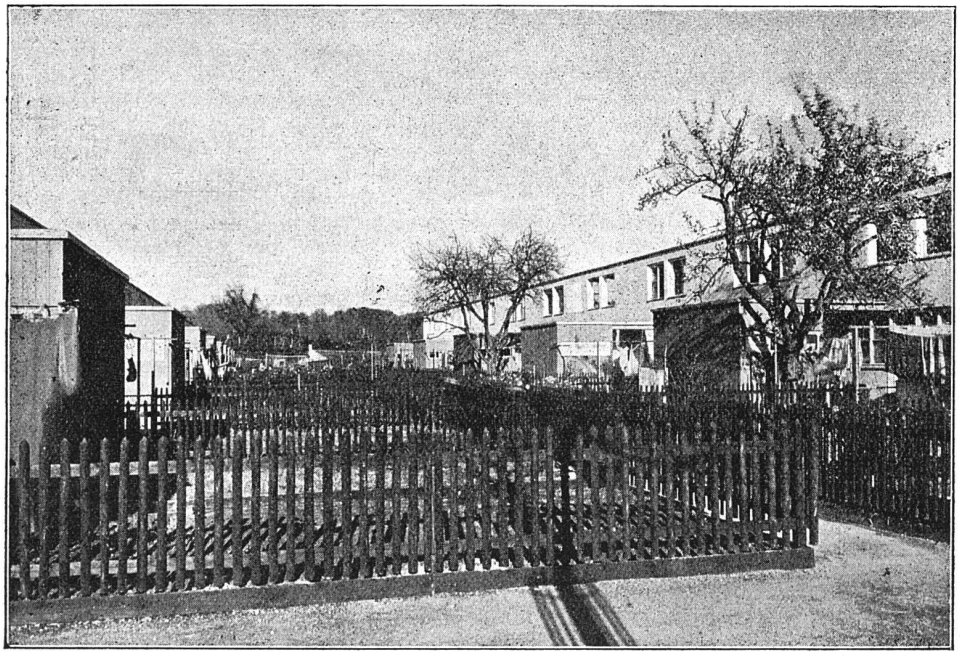
Kochplatz, zum nischeartigen Anhängsel des Wohnraumes, so knapp und praktisch als möglich eingerichtet und so direkt als möglich mit dem Wohnraum verbunden. Beim Typ «Schorenmatten» wurde eine halboffene, für sich beleuchtete und entlüftete Kochnische von 6 m² neben den Wohnraum gelegt, der mit reichlich 20 m² zum Hauptraum des Hauses wird. Nach Beendigung der Küchenarbeit kann die Kochnische für sich abgetrennt werden.

Die Waschküche im Erdgeschoss.

Je geringer das Einkommen und je grösser die Anzahl der Kinder, desto kleiner ist der Vorrat an Wäsche. Daraus ergibt sich ohne weiteres die Notwendigkeit häufiger kleiner Wäschen. Heute muss dafür in vielen Fällen die Küche, oder wo dies vorhanden, das Badzimmer herhalten. Beim Typ «Schorenmatten» wurde, um das Waschen möglichst mit den übrigen Hausgeschäften zu verbinden, der Versuch gemacht, Waschküche und Bad im Anschluss an die Kochnische anzulegen. Die Lage im Erdgeschoss ist gegenüber der üblichen Waschküche mit Bad im Keller zweifellos aufwändiger, aber selbst bei kleinstem Flächenmass entsprechend wertvoller. Die Anlage bietet Gelegenheit, Erfahrungen über diese Verbesserung zu sammeln.

Dr knappste Schlafraum.

Beim modernen Kleinhausgrundriss geht man davon aus, den Wohnraum, der der Familie gemeinsam dient, so gross als möglich und die Schlafräume so knapp als möglich zu halten. Denn der Wohnraum ist immer ein Aufenthaltsraum, der Schlafraum ist es nur in Ausnahmefällen (bei Krankheit oder bei speziellen Arbeitsobliegenheiten einzelner Familienglieder. Die Verkleinerung der Schlafräume ist viel weniger eine Frage der Hygiene (der geringe Luftraum kann durch leichtes Oeffnen der Fenster und allenfalls der Türe leicht vergrössert werden), als eine Frage der Möblierung. Es muss immer wieder darauf hingewiesen werden, wie wenig das heute übliche Mobliar den Anforderungen an eine rationelle Ausnutzung kleiner Räume entspricht. Einzig den Möbeln zulieb ist das Elternschlafzimmer in den heutigen Normalgrundrissen nahezu der grösste Raum der Wohnung. Dann sitzt man zu fünft



Wohnkolonie in den Schorenmatten (Basel)
Blick in den Gartenraum eines Blockes

in der 10 m² grossen Küche und beklagt sich über die Architekten, die zu kleine Räume machen!

Wo bleibt der Estrich?

Dass der Estrich (die Winde) vor allem im Miethaus, wo er 3 Treppen hoch unter einem staub- und regendurchlässigen Ziegeldach liegt, keine ideale Lösung für einen Aufbewahrungsort ist, sollte man niemandem mehr besonders klarmachen müssen. Da er beim Flachdachhaus notwendigerweise ganz wegfällt, muss ein Ersatz gesucht werden. Beim Typ «Schorenmatten» tritt an seine Stelle eine Plunderkammer im I. Stock und ein solider Schopf (Werkstatt, Gartengerät etc.) mit überdecktem Vorplatz an der Gartenseite. Der Keller wurde nach den bei früheren Kolonien gemachten Erfahrungen ziemlich klein gehalten und nimmt den vorderen Teil der Hausbreite ein, während der Rest nicht unterkellert wurde.

Wir hoffen mit diesen Angaben und Hinweisen nicht nur ein Wort der Verteidigung für die begreiflicherweise viel angefochtene neueste Kolonie, sondern auch einen kleinen Beitrag an die brennendsten Fragen der Kleinwohnung geliefert zu haben.

Musik im Hause

Von Hermann Odermatt

III. Moderne Feinde der Hausmusik.

Dem intimen Musizieren der früheren Zeit sind zahlreiche Feinde erwachsen. Feinde im Haus selbst und ausserhalb der häuslichen Wände. Die riesige Konzertflut in der Stadt hat das ernstliche Musizieren im Hause verschwemmt. Neben den grossen Sinfoniekonzerten unserer ständigen Orchester, neben den grossen Oratorienaufführungen der monströsen Gesangvereine haben die vokalen und instrumentalen Solistenabende eine Ueberproduktion erfahren, die vom Publikum bei weitem nicht mehr aufgenommen und verdaut werden kann. Solisten, die nicht über internationalen Ruf verfügen und denen nicht eine geschickte Propaganda zur Seite steht, müssen ihre Arbeit meist mit einem grossen Loch in der Kasse abschliessen. Die grossen Vereinsveranstaltungen absorbieren den Hauptteil unseres musikalichen Publikums, auf dem Podium und im Zuhörerraum. Das musikalische Angebot übersteigt die musikalische Nachfrage weit. Wo soll da noch Platz sein für die Pflege intimer Hausmusik?

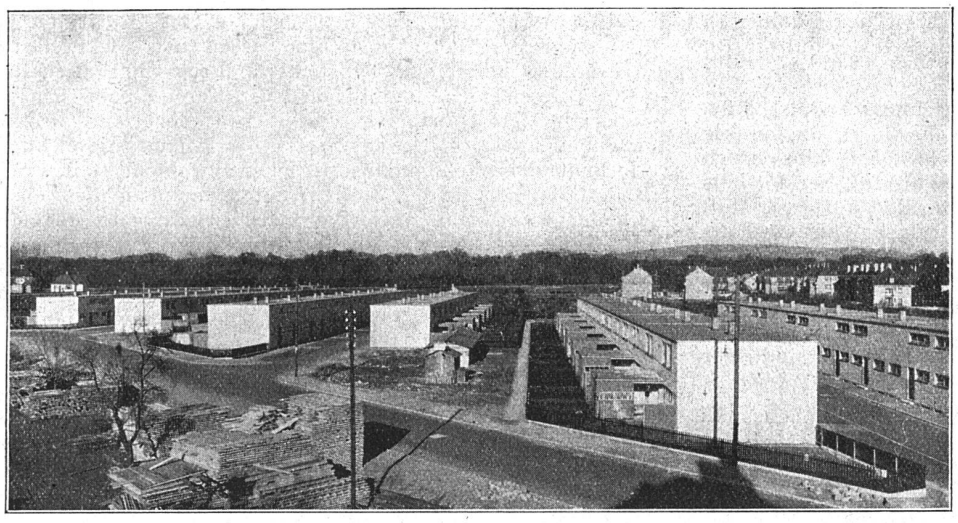
Dazu kommen Oper und Operette, diese Sammelsurien von Musik, Darstellung, Dekoration und Tanz. Eine Gattung Kunst, die den modernen Menschen, der auf Zerstreuung, Ablenkung und blendendes Vielerlei eingestellt ist, viel mehr zusagt als das anspruchslose, trauliche Musizieren daheim. Und nicht zuletzt die neuesten Errungenschaften der kinematographischen Kunst. Schon die Verbindung von Lichtbild mit stimmungschaffender begleitender Musik ist dem Musikliebhaber entgegengekommen. Gute Musik hat auch im Kino das langweilige Orchestrion verdrängt. Es läuft nicht mehr bloss das durchlöcherte Band gleichmässig und seelenlos durch die Zähne der Musikmaschine. Musiker mit disponierendgem Kopf und fühlender Brust, mit technischer Gewandtheit und dramatischer Einfühlung sitzen an den Pulten und untermalen den spannenden Vorgang auf der Leinwand. Der Tonfilm ging noch einen Schritt weiter. Er hat, wenn auch ästhetisch unzulänglich und künstlerisch ungenügend, Bild und Ton noch enger verknüpft, so dass bis zum Theater nur noch ein Schritt bleibt, wenn auch ein grosser Schritt — die wahrhaft künstlerische Wirkung. Auch die Kaffeehausmusik hat der Heimmusik den Krieg erklärt. Sie hat sich so allgemein und breitspurig angemeldet, dass der musikalische Mensch sich bald gern in einem Restaurant niederlässt, wo weder Geigen noch Trompeten und vor allem kein nervenpeitschender Jazz erklingt.

Und wie bequem ist der Musikgenuss geworden! Wer über das nötige Kleingeld verfügt, kann haben, was sein Herz erfreut, klassische moderne, leichtgeschürzte, populäre Musik, bis hinunter zum schmatzenden Tingeltangel und zum grölenden Gassenhauer. Es bedarf keiner Vorbildung, nicht mühsamer technischer Vorstudien, nicht endloser Uebungsstunden, keines eigenen Instruments. Noch einmal, wie soll da die stille, liebliche Pflanze der Hausmusik noch gedeihen?

Zum äusseren Feind kommt der innere. Wie mancher spürt in sich die Lust zum Musizieren im eigenen Haus. Er hat das bestimmte Gefühl, dass es ganz etwas anderes ist, stillversonnen zu Hause am Klavier zu sitzen, eine Beethovensonate ganz allein zu geniessen und in den eigenen Händen neu zu gestalten als sie aus der Hand eines anderen zu empfangen. Mag dieser auch ein grosser Meister sein, der viel vollkommener musiziert. Er hat die Ahnung von der befreienden Lust der eigenen Nachgestaltung, die alle Freude am Anhören weit übersteigt. Wie mancher möchte selber zu Hause ein Schubertlied trällern, möchte im Kreise seiner Familie zu Geige und Cello greifen oder gar mit seinen Kindern, die in guter musikalischer Lehre sind, in familiärem Trio zusammenspielen. Das muss etwas herrliches, alltagsbefreiendes sein, viel schöner als die vollendete Wiedergabe eines grossen Chorwerkes oder eines neuesten musikalischen Bühnenwerks. Doch woher die Zeit der Vorbereitung nehmen in dieser sprichwörtlich gewordenen Hast des modernen Erwerbslebens? Woher die Mittel, die Kinder entsprechend auszubilden und ihnen anständige Instrumente zu beschaffen? Wie auch das gute oder doch erträgliche Verhältnis mit dem lieben Nachbar aufrechterhalten, der für derlei musikalische «Allüren» keinen Sinn hat und der dicht neben deiner Wand haust und seine Ruhe haben will? Wer ein eigenes Haus besitzt und wer mit den finanziellen Mitteln nicht knausern muss, der kann sich solch häusliche Idyllen leisten. Und gerade der tut es am wenigsten. Die Mietwohnung ist auf den ersten Blick ein Feind der Hausmusik und wir wollen später untersuchen, wie er zum Freund der Hausmusik umgestimmt werden kann.

Noch zwei andere Feinde häuslichen Musizierens sind in jüngster Zeit auf den Plan getreten. Gewaltige technische Errungenschaften und deren Vervollkommnung laufen gerne Gefahr die innere Persönlichkeit des Einzelnen verkümmern zu lassen. Rundfunk und Grammophon haben einen nie geahnten Aufschwung erfahren. Mit Polypenarmen haben sie sich des häuslichen Lebens bemächtigt. Wie angenehm ist es, Abends nach getaner Arbeit und nach gutem Nachtmahl auf dem Sofa sich hinzulagern, den Kontakt einzuschalten und dann sozusagen mit der ganzen Welt in Verbindung zu sein. Fast die ganze musikalische Welt steht uns offen. Eine kleine Drehung — wir sitzen in der Mailänder Skala und hören eine Tosca-Aufführung mit nur erstklassiger Besetzung. Zwei Millimeter nach links und München bietet uns auf frischpolierter Silberplatte ein Oratorium mit Massenchor und klangvollen Solisten. Zwei Millimeter nach rechts und Berlin wartet auf mit einem Kirchenkonzert, der berühmteste Chor, der gefeiertste Dirigent. Und die kleinste Störung findet uns schon wieder unwillig am Hebel. Ein Versuch, ob nicht Prag oder Frankfurt oder Paris nicht doch noch besseres vermitteln. Und ist das Ausland von störenden Kobolden umlungert so genügt uns vielleicht das Programm von Zürich, das sich auch Mühe gibt all unsere Wünsche zu befriedigen. Da lassen wir den Klavierdeckel zugeschlagen. Die Geige bleibt verstaubt an der Wand hängen. Durch die Guitarre streicht nur dann ein Luftzug und rupft fast unhörbar Akkorde an, wenn wir das Fenster vor dem Schlafengehen noch öffnen. Radio ist Hausmusik geworden. Eine Hausmusik, die billiger zu stehen kommt, als das eigene instrumentale Musizieren.

Wen die Störungen in der drahtlosen Uebermittlung irritieren, der hat einen Grammophon. Auch hier eine erstaunliche Vervollkommung in der naturgetreuen Wiedergabe, vor allem seit der Technik der elektrischen Aufnahme. Der grosse resonanzkräftige Apparat gibt vokale und instrumentale Werke bis zu grossen Chor- und Orchesterkörpern klangkräftig und plastisch wieder. Die ungestörte Vermittlung und die Auswahl grosser Sänger — auch solcher, deren Stimme längst verstummt ist — hat der Grammo dem Radio voraus. Dafür



Kolonie in den Schorenmatten (Basel)

Gesamtansicht von Süden
Vor der mittleren Reihe Bauplatz für die Kleinkinderschule
Herwärts der Strasse Bauplätze für die Miethäuser der Wohnungsausstellung 1930

ist er im Betrieb viel teurer und das Repertoire ist naturgemäss beschränkter. Er bietet im allgemeinen mehr künstlerischen Genuss, dafür weniger Abwechslung. Beide stören den Nachbar weniger, als eigenhändiges Klavierspiel oder eigenstimmiger Gesang. Doch beide reichen sich die Hand in der erwürgenden Konkurrenzierung der nachschaffenden und mitschaffenden Hausmusik. —

Wir wollen über diese gigantischen Errungenschaften der Technik nicht spiessbürgerlich den Stab brechen. Sie sind da, haben ihre unwiderstehliche Zugkraft und haben richtig verwendet, auch ihre musik- und allgemeinbildenden Funktionen. Ihre Feindschaft zu einer rationell betriebenen Hausmusik muss beseitigt werden. Versöhnung nicht Verhöhnung sei daher unsere Losung. Doch darüber ein nächstes Mal.

Von der zeitgemässen Ausstattung unserer Fenster

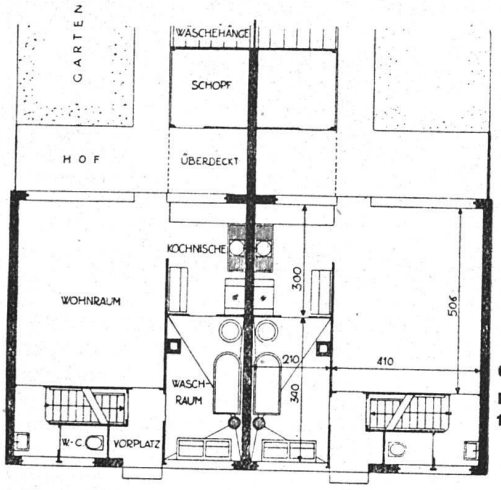
Nachdruck verboten!

Das Verlangen nach geschmackvoller Ausstattung der Wohnung ist zum guten Teil durch den Aufstieg des Kunstgewerbes veranlasst. Man mag über die Mode hinsichtlich der Kleidung und des Schmuckes geteilter Meinung sein, sie ist aber entschieden einfacher und in gewisser Beziehung auch schöner geworden. Auch die Wohnung hat sich eine gründliche Reform gefallen lassen müssen. Die Ausstattung ist auf Einfachheit, Zweckmässigkeit und Hygiene gerichtet. Die fortgeschrittene Wissenschaft fordert für Wohnräume von Licht durchflutete Luft.

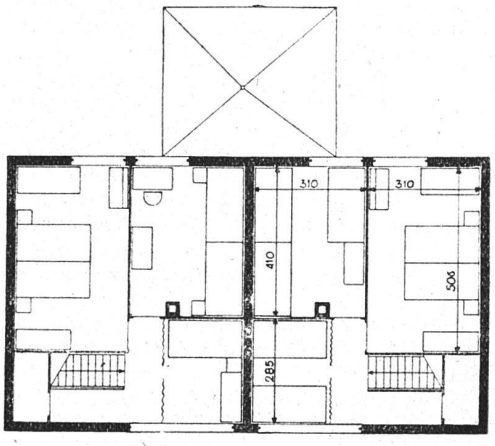
Man versucht vielfach einzuwenden, dass das Neue schöner, aber auch teurer ist. Das ist keineswegs zutreffend, denn eine geschmacksichere und praktische Hand kann heute mit viel weniger Mitteln etwas Behagliches und Anheimelndes schaffen, als ehedem. Auf die Ausstattung der Fenster trifft dies ganz besonders zu. Die für diesen Zweck geschaffenen Stoffe sind in sehr verschiedener Preislage im Handel; die allerbesten sind natürlich teurer. Wer aber über die einfachen Gesetze der Farbenharmonie unterrichtet ist und über eine geschickte Hand verfügt, kann auch mit wenig Mitteln reizende Fensterdekorationen herstellen.

Den verfügbaren Mitteln entsprechend können zur Ausstattung der Fenster sehr verschiedene Stoffe in Betracht gezogen werden. Voiles, Mull, Tüll, Etamin- und Madras-Stoffe bilden die eigentlichen Gardinen. An Stelle der ehemaligen Uebergardinen treten heute helle, baumwollene, seidene und halbseidene Stoffe aller Art, die meist durchscheinend sind. Es ist auch mit diesen Stoffen möglich, die Fenster jeder Anforderung anzupassen. Man kann mit der Fensterbekleidung Wärme und Behaglichkeit schaffen. Das Schlafzimmer und die Küche werden in der Regel eine leichtere Bekleidung tragen, während Wohn- und Arbeitsräume etwas dichter verhangen werden können. Die Entscheidung muss von Fall zu Fall getroffen werden. Trotz der Forderung Licht, Luft und Sonne können auch die neuen Stoffe mit der heute angestrebten Sachlichkeit in Einklang gebracht werden. Sehr beliebt ist die Verwendung von Kreton, der besonders in bunter und mehrfarbiger Ware erzeugt wird.

Die neue Tüllgardine mit ihren vielen Abarten scheint für die Neugestaltung wie geschaffen. Aber auch die Madrasgewebe mit Kunstseideneffekten und herrlichen Musterungen und Farbenstellungen sind nicht minder interessant, als die bedruckten und glatten indanthrenfarbigen Voilestoffe. Die



Grundriss ERDGESCHOSS 1:200



Grundriss OBERGESCHOSS 1:200

Kolonie in den Schorenmatten, Basel